



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Robert Waldmüller (Ed. Duboc): Um eine Perle : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Um eine Perle.

Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)

Sechsenddreißigstes Kapitel.



iacinta hatte sich nach dem Ringe gebückt.

Mit thränenüberströmtem Gesichte saß sie am Boden, das Ringlein in der flachen Hand haltend.

Giuseppe Gonzaga, sagte sie aus gepreßter Brust, ich mache Euch keinen Vorwurf, daß Ihr so niedrig von mir gedacht und geredet habt. Warum war ich so arglos, nichts zu ahnen! Mich selbst trifft alle Schuld. Aber ich hätte mein Leben hingegeben, um Euch Euer Eigentum wieder zustellen zu können, und als ich heute die unverhoffte Kunde erhielt, daß Ihr noch nicht aus dem Leben geschieden, da stürzte ich hierher — zu dem argen Giftmischer, den ich aber nicht als solchen kannte — das schwöre ich Euch — und erzwang oder erflehte von ihm die Gunst, zu Euch geführt zu werden — in Euer Gefängnis, jetzt sehe ich wohl, daß es eins ist.

Sie erhob sich mühsam und legte das goldne Ringlein auf seine Bettdecke.

Ein armer Teufel, sagte sie, der es aber herzlich bereut, hat es Euch in jener Nacht vom Finger gezogen. Vielleicht habt Ihr es nicht vermißt; ich dachte aber nicht, daß Ihr, wie ich Euch damals ins Leben zurückgerufen habe, mein ungelenktes Thun und Hantiren um Euch so ganz ohne eigentliches Bewußtsein habet geschehen lassen, ich dachte, daß Ihr vielmehr einige Erinnerung daran bewahrt haben würdet. Ihr waret doch, als Euch Cola ins Freie hinausführte, ganz klaren Blickes und wolltet ihm ja sogar noch seine Mühe unnötigerweise lohnen; erinnert Ihr Euch denn nicht, Eccellenza? Als ich dann ermittelte, der Schelm habe sich schon im voraus durch das Ringlein bezahlt gemacht, da fiel mir aufs Herz: Wie nun, wenn der Signore das Ringlein doch vermißt, und wenn er dich, Giacinta d'Isa, am Ende gar für die Entwenderin

hält! Kömmt Ihr Euch jetzt vorstellen, Signore, daß mir's daran lag, Euer wieder habhaft zu werden?

Giuseppe hatte längst die Hand Giacintas gefaßt, mit der andern das Ringlein emporhaltend und es dazwischen unter begütigenden, feinen argen Verdacht abbittenden Worten, welche die Thränen der Neapolitanerin allmählich verstiegen machten, an seine Lippen drückend.

Ich bin noch heute so arm wie damals, sagte er dann mit schwacher Stimme, ja ärmer als damals, denn sieh meine Hände an — die Fürsorge Antonio Marias hat mich, indem er auch die mir damals noch gelassenen Ringe in Verwahrnahm nahm, der Versuchung überhoben, mich nach Rettern umzusehen. Ich kann also durch kein Geschenk dir danken. Darf ich dir dagegen danken, indem ich dir Gelegenheit gebe, meine Wohlthäterin, meine gütige Freundin in noch höhern Grade zu werden, als du es schon bist?

Giacintas Wangen glühten. Eure Worte sind mir Manna in der Wüste, stammelte sie, aber nennt mich Eure Dienerin, Giuseppe Gonzaga, nicht Eure Freundin; erdrückt mich nicht, ich bin ein Rohr, und was Ihr mir an Huld erweist, ist mehr, als selbst eine Säule zu tragen vermöchte.

Höre mich an, Giacinta, sagte der Kranke — aber ganz Mantua weiß ja, unterbrach er sich, was mich in diese Lage hier brachte; laß mich also kurz sein — eile zu meiner Braut und sage ihr —

Die Neapolitanerin erblickte.

Sage ihr, daß ich lebe — denn auch sie wird mich tot wähnen —, sage ihr, daß ich noch lebe, aber daß meine Stunden gezählt sind, und daß ich vor meinem Ende ihr noch einmal die Hand drücken möchte; sage ihr das, teures, herrliches Mädchen, und wenn dir's irgend möglich ist, bringe sie hierher.

Giacintas Züge hatten sich umwölkt. Und wie soll ich sie finden? fragte sie tonlos.

Du bist in Mantua fremd?

Fast völlig.

Aber daß die Wunde, der ich erliegen werde, von der Hand ihres Vaters herrührt, das ist dir doch bekannt.

Zu mir drang nichts von alledem.

Nichts? Ach, so geht's! Der Unglückliche hält sich immer für den Mittelpunkt der Welt, und ahnt nicht, daß die Welt andres zu thun hat, als nach ihm zu fragen. Meine Braut ist die Tochter Marcel Buonacolsis — hier im Ringe steht ihr süßer Name. Eile, ich fühle, daß dieser Tag mein letzter sein wird.

Großer Gott! rief Giacinta, und wird die Aufregung des Wiedersehens Eure Genesung nicht vollends vereiteln? Vielleicht hat nur die abscheuliche Szene, die ich Euch bereitete, Eure Kräfte so erschöpft. Und wird denn Eure arme Braut dem freudigen Schreck, plötzlich von Euch als einem Lebendigen Nachricht zu erhalten, gewachsen sein? Bedenket doch auch das, Eccellenza!

Geh, gutes Kind! bat der Kranke.

Ich werde mich verirren, Eccellenza! Wer weiß, wie viele Leute in Mantua den Namen führen, den Ihr mir eben nanntet —

Niemand — niemand außer ihrem Vater Marcello und dem ihr als künftigen Gatten zugeachten Schwächling Abbondio.

Aber, Eccellenza, erwiderte Giacinta nach neuen Einwänden suchend, ich bin ja doch die Medusa! Wenn man mich nun, wie eben schon einmal, erkennt und mich wieder als Fahrenträgerin zum Mitziehen in einer der draußen lärmenden Prozessionen preßt! Wie soll ich Euern Auftrag ausrichten, Eccellenza! Hört nur das Sibiliren!

Ich höre nichts mehr.

Ihr habt Recht, es ist still geworden. Sie hielt bestürzt den Atem an. Ferne, dumpfe Glockentöne hatten seit geraumer Zeit in langen Absätzen sich vernehmen lassen — die Pestglocke. Beide hatten sie überhört. Beide hörten die unheimliche Metallstimme jetzt zum erstenmale, kannten, als in Mantua nicht Heimische, nicht ihre Bedeutung, liehen ihr aber mit dem Vorgefühl eines heraufziehenden düstern Verhängnisses das Ohr.

Es war in der That bis auf jene dumpf über die erschrockne Stadt dahinzitternden, schauerlich dumpfen Töne ganz still geworden.

Was wird es groß zu sagen haben! kehrte Giuseppe zu dem Anliegen zurück, welches Giacinta zu erfüllen gesäumt hatte.

Ich fürchte mich, aber Ihr wollt es, und ich gehe, sagte die Neapolitanerin, indem sie das ihr in den Nacken gefallene weiße gestickte Kopftuch wieder heraufzog; nur nennt mir die Straße, wohin ich gehen soll; ich werde Leute finden, die mir den Weg dahin zeigen.

Giuseppe lauschte; er kam sich rücksichtslos, er kam sich grausam vor. Die Stille nach dem lärmenden Jubel, das dumpfe Glockenläuten, die Furchtsamkeit des Mädchens — nein, es ging nicht; er ergriff ihre Hand. Ich will nicht, daß du dich in Gefahr begiebst, sagte er; bleibe, es wird sich ein anderer Bote finden lassen.

Nein, nein! rief Giacinta, Ihr sollt mich nicht mit Unrecht Eure Wohlthäterin genannt haben — hört nicht auf die Misttöne der Glocke, Eccellenza, wie heißt die Straße?

Wirre Stimmen auf den Treppen und Gängen des Palastes unterbrachen die Antwort Giuseppe's. Alles schien in Aufruhr, in Auflösung.

Wie in einem Grabe, so lautlos war es bis heute in diesem Teile des weitläufigen Schlosses zugegangen. Und jetzt! Giacinta duckte sich, als sei sie wieder ein kleines Kind und habe eben das Rollen eines Ausbruchs des Bewußt vernommen. Giuseppe's Augen blitzten — eine phantastische Möglichkeit stieg vor seinem Geiste auf.

Hilf mir mich aufrichten, sagte er in fieberhafter Erregung, dort liegen

Riffen, türme sie hinter meinem Rücken auf. Wenn meine Befreier sich bis zu mir den Weg bahnen, will ich sie nicht durch den Anblick eines kraftlos Daliegenden entmutigen.

Giacinta gehorchte besorgten Blickes, aber er zuckte bei dem mühsam zustande gebrachten Aufrichten schmerzhaft zusammen, und eine geraume Zeit verstrich, ohne daß auf ihre Fragen, wie ihm sei, eine Antwort erfolgte.

Angstvoll kniete sie neben seinem Bette, den Blick auf den vor Schmerz Verstummten gerichtet, in ihren Händen den Rosenkranz.

Draußen zitterte von Zeit zu Zeit der dumpfe, ferne Glockenton. Der Tumult auf den Treppen und Gängen des Schlosses starb bald ab, bald wuchs er zu sturmartigem Brausen.

Giacinta lauschte mit klopfenden Pulsen. Ohimè! seufzte sie, und kann ich ihn denn jetzt verlassen? Es geht mit ihm zu Ende! Misericordia, o Dio! Misericordia!

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Was war inzwischen vorgegangen?

Als Herzog Francesco den Nachfolger Vitalianos durch das Fläschchen mit dem weißen Pulver auf die Probe blinden Gehorsams gestellt hatte, war er befriedigt zu einer Arbeit zurückgekehrt, die mit dem gestern eingetretenen Wechsel seines Regierungssystems zusammenhing. Es handelte sich um ein langes, für seinen Bruder Fernando bestimmtes Memorandum, in welchem er, eingedenk des Unbestandes aller irdischen Dinge, für den Fall seines Todes Verfügungen traf, vor allem solche, welche dem kleinen Lodovico und dessen Schwester zu statten kommen sollten, nicht minder der Mutter dieser zwei Kinder Francescos, der Herzogin Margareta. Wie schon erwähnt worden ist, hatte Fernando — Francescos nächstältester Bruder —, der im Alter von fünf Jahren bereits mit der Würde eines Johanniterorden-Priors von Barletta bekleidet worden war und seit seinem zwanzigsten Jahre den Kardinalshut trug, vor Jahresfrist, beim Tode des Herzogs Vincenzo, dem geistlichen Stande entsagt, ein im Hinblick auf Francescos schwache Gesundheit durch die Staatsraison gebotener Schritt; Fernando weilte aber immer noch in Rom, wo ihn der Wunsch festhielt, die Gunst jener Camilla Ja de Bruno zu gewinnen, von deren spätern, durch das Gericht wieder gelösten Ehe mit Fernando bereits die Rede gewesen ist.

An diesen Bruder also war das Memorandum Francescos gerichtet. Warum ihn die Abfassung desselben mit Befriedigung erfüllte, obchon der Arbeit eine Art Borgedühl nahen Abgerufenwerdens von dieser Erdenbühne zugrunde lag? Weil der gestrige Tag eine tiefgehende innere Wandlung in ihm zuwege gebracht hatte. Außerlich war er der nämliche mißtrauisch blickende, polternde und auch wieder geschmeidig einlenkende Mann geblieben, der Mann der unstät

wechselnden Launen, vor dem die ganze Schloßbedienung zitterte. Aber er hatte, wie ihm richtig ahnte, in der Person des alten Primaticcio einen zugleich klugen Kopf und ein unbedingt vertrauenswürdiges Herz gewonnen, und das quälende Gefühl seiner einsamen Höhe war von ihm genommen. Nun auch Abbondio Buonacolfi, der letzte jugendkräftige Sproß dieses erlauchten Hauses, aus dem Leben geschieden, war die Begnadigung des alten Marcello ein weiterer, von keinem beklemmenden Gefühle mehr begleiteter Akt hochherzigen Kraftbewußtseins gewesen, ein Akt, dessen sich Francesco mit dankbarer Würdigung der Fürsprache Primaticcios freute, auch selbst noch inmitten der gemischten Empfindungen, welche die Evvivas draußen ihm bereiteten.

Aber ich will noch vollständiger die Dornen meines Herrscheramtes in Rosen verwandeln, sagte er, indem er plötzlich die Feder wieder ausspritzte und dann nach kurzer Überlegung das halbfertige Memorandum von neuem verschloß; ja, so soll es sein: ich will auch meinen irgeleiteten Better zum Freunde gewinnen. So lange die Frage offen bleiben mußte, ob er leben durfte, so lange konnte ich, sein Richter, ihm nicht die Gunst meines Anblicks gewähren. Ich habe ihm verziehen, und ich selbst will bei ihm Nachfrage halten, wie ihm — der Trank bekam.

Er lächelte, mit jenem Lächeln, das ihm zur übeln Gewohnheit geworden war, denn es verbarg sich Schadenfreude hinter diesem Lächeln, und doch war ein solches Gefühl auf dem Grunde seines Herzens nicht mehr vorhanden, und nur die Erinnerung an die bestürzte Miene Antonio Marias bei dem Empfange des Fläschchens und des dazu gehörigen vieldeutigen Auftrages machte ihn lächeln.

Auf einmal griff er entsetzten Blickes in die Brusttasche seines Wamses. Wo ist der Schlüssel? rief er, bei meiner Treu, das wäre ein übler Spaß! Er lächelte immer noch, doch sein Suchen nach dem in der Tasche vergrabnen Schlüssel zu dem Geheimschranke ward immer krampfhafter, obgleich er vor sich hinredete: Es war ja ein harmloses Schlafpulver; was ficht mich denn an! Er setzte sich wieder zum Schreiben. Aber wie, wenn nun dennoch das Fläschchen Gift enthielt . . . stieß er tonlos heraus — wenn die Anordnung in dem Schranke . . . wo ließ ich den verwünschten Schlüssel? Iddio sia lodato, da hab' ich ihn! Francesco sprang auf und eilte, sich Gewißheit zu verschaffen, daß er das Fläschchen nicht aus der Abteilung der Gifte entnommen habe. Hastig schloß er auf und mit krampfhaft bebenden Fingern griff er bald zur Rechten, bald zur Linken; überall gab es Lücken. Hatte er dort das Pulver entnommen? oder hier? oben oder unten? hinten oder vorn? es war ihm unmöglich, Sicherheit zu erlangen. Mit eiligen Schritten stürzte er endlich auf den Glockenzug los und herrschte den eintretenden Bagen mit dem Befehle an, er möge bei Verlust seines Postens Antonio Maria auf der Stelle herbeischaffen, auf der Stelle, subito, subito!

Aber wo war Antonio Maria? Die Flucht des Schloßgesindes hatte begonnen. Wie bei einem Erdbeben jeder vor allem ins Freie zu kommen sucht, ehe die Mauern über ihn zusammenstürzen, so pflegte damals der in einem Hause ertönende Schreckensruf: Peste! pestilenze! alles, was Beine hatte, auf und davon zu jagen, sei es von der Arbeit oder vom Festgelage oder aus dem Bette, sei es sogar vom Schildwach-Posten, ob auch auf das Verlassen desselben Todesstrafe stehen mochte. Hinaus stürmte alles, denn der Tod war ja allen auf den Ferseu, hinaus in die Kirchen, in die Kapellen, unter den Schutz des Santo protettore, hinaus in die sofort unter dem Vorantritt von Mönchen oder Nonnen sich bildenden Prozessionen, denn es war ja erste und dringendste Pflicht, sich im Gebet und in Bittgefängen zu denen zu gesellen, welche den Zorn Gottes noch zu beschwören suchten.

War denn aber die Pest im Schlosse ausgebrochen, oder hatte der durchstochene und durchräucherte Florentiner Brief, welcher gestern Francesco und dann den zum Vorlesen desselben befohlenen Bagen in so arges Entsetzen brachte, nachträglich nur ein Pestgerücht veranlaßt?

Keins von beiden.

Aber die ebenso fürchterliche Seuche, die vajuole jener feuchtenreichen Zeit, die schwarzen Blattern waren im Schlosse ausgebrochen. Seit drei Jahrhunderten hatte dieses Schrecknis des Orients sich in Europa eingebürgert und oft genug ganze Ortschaften entvölkert. Die Fastenprediger versäumten nie, wenn sie von den Geißeln redeten, die der Herr in Zeiten großer Sündenverderbnis über die erschreckte Menschheit zu schwingen wisse, auch die vajuole zu nennen und die Mütter daran zu erinnern, daß unter Pharao die ganze ägyptische Erstgeburt durch die vajuole dahingemäht worden sei. Die indische Pockengöttin Mariatale Patragali hatte hie und da, wie in Venedig und Verona auch in Mantua geheime Verehrer; und in Mantua fast mehr noch als in den eigentlichen, mit dem Orient sich berührenden Handelsplätzen wurden Amulette aller Art, ob schon aus dem Pockenneste Mekka und andern ähnlich verdächtigen Orten eingeschmuggelt, gerade deshalb als wunderthätig geschätzt, denn nur in solchen Gegenden konnte ihre Geheimkraft sich ja exprobt haben.

Das Lieblingszimmer, in welchem Francesco in müßigen Stunden, zwischen Retorten und Schmelztiegeln, von niemand beobachtet und gestört, der Kunst des Hermes Trismegistos, der Alchemie, oblag und wo er heute auch das für Fernando bestimmte Memorandum zu verfassen begonnen hatte, befand sich in dem ältesten Teile des herzoglichen Palastes, dem Castello di Corta, einem von Gräben festungsartig umgebenen, durch Türme besetzten Außenwerke zunächst dem Ponte San Giorgio. Das nahe Rauschen eines Wehres, vom Argile Mulino herüber das Klappern der Apostelmühlen, das Waffentklirren der im Hofe mit Würfelspiel und andern Zerstreungen sich die Langeweile vertreibenden Hellebardire, das waren die Laute, welche bis in das Zimmer Francescos eintönig

heraufzuklingen pfliegten. Er hörte sie auch heute, denn so wenig wie er selbst — das Läuten hatte noch nicht begonnen — von der im Hauptgebäude des Palastes tobenden Flucht etwas ahnte, kümmerten sich unten im Hof die Hellebardiere um das übrige Mantua, und so wurde er denn schon wegen des Ausbleibens des nach Antonio Maria entsandten Pagen von seiner zornigen Ungeduld befallen, ehe der Page überhaupt nur die Hälfte des Weges hätte zurücklegen können.

Ich werde ihm die Ohrläppchen abkneipen lassen, polterte der Herzog, indem er bald den Schrank zu- und wieder aufschloß, bald ans Fenster trat und mit den Fingern gegen die kleinen rundlichen, bleimrahmten Scheiben trommelte; halbe Tage lang liegt solch ein Page auf der Bärenhaut; das ist's, das macht die Schlingel so träge; pomadifirt sind sie wie eine venetianische Dogareffa an ihrem Einzugstage, und mit ihren schönen Beinen machen die Burschen Staat wie nur je eine Ballerina meines seligen Herrn Vaters; aber diese schönen Beine zum Laufen in Bewegung setzen, das ist unter ihrer Würde; maledetto!

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Das staatliche Erbrecht und die Erbschaftssteuer. Von Dr. Franz Berghoff-
Fing. Leipzig, Wintersche Verlagsbuchhandlung, 1885.

Bekanntlich ist die Beseitigung des Erbrechts eine Forderung der Sozialdemokratie. Aber auch theoretische Sozialisten, welche den Gesichtspunkt der letztern weit von sich ablehnen, sind für ein Miterbrecht des Staates an den Verlassenschaften jeder Art eingetreten. Das vorliegende Büchlein, aus Seminarvorträgen bei Adolf Wagner und Anies entstanden, giebt eine klare Uebersicht der Bewegung auf diesem Gebiete und tritt mit den erstern für eine partikuläre Erbschaftssteuer als die Steuer aus einem einmaligen Einkommen ein. Sie soll auch Descendenten und Ehegatten gegenüber erhoben werden, mit der Entfernung der Verwandtschaft und der Größe der Erbschaft wachsen, und in der Schenkungssteuer ein Korrektiv gegen Umgehungen und eine Ergänzung finden.

Die Sprachenrechte in den Staaten gemischter Nationalität nach den von Dr. Adolf Fischhof gesammelten Daten und gemachten Andeutungen dargestellt. Wien, Manz'sche Buchhandlung, 1885.

Im Hinblick auf den Sprachenkonflikt in Oesterreich sind hier aus den verschiedensten Gebieten der Erde, welche gemischte Nationalitäten enthalten, zum Teil unter wörtlichem Abdruck der Gesetze die geltenden Rechtsverhältnisse beim Gebrauch